HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Mol 612.11

Bound

MAR 29 1904

MOLIÈRE COLLECTION

Harvard College Library

FROM THE LIBRARY OF

FERDINAND BÔCHER, A.M.

INSTRUCTOR IN FRENCH, 1861–1865

PROFESSOR OF MODERN LANGUAGES, 1870–1902

GIFT OF

JAMES HAZEN HYDE

OF NEW YORK

(Class of 1898)

Received April 17, 1903

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Molière in Deutschland.

Von

Paul Lindau.

Separatabdruck aus der „Internationalen Revue" Nr. 4.

Wien,
Arnold Hilberg's Verlag.
1867.

Digitized by Google

Molière in Deutschland.

Digitized by Google

#1517
D.P. 239

Arnold Hilberg's Verlag in Wien.

Von demselben Herrn Verfasser erscheint in Kürze:

Molière.

Sein Leben und seine Werke.

Mit Molière's Portrait und Facsimile.

Es wird in diesem Werke den Kennern und Verehrern Molière's die **umfassendste, eingehendste,** theilweise **auf noch unbenützten** Quellen basirte literarische Charakteristik des großen Dramaturgen geboten.

Digitized by Google

Molière in Deutschland.

Von

Paul Lindau.

Separatabdruck aus der „Internationalen Revue“ Nr. 4

Wien,
Arnold Hilberg's Verlag.
1867.

Digitized by Google

Mol 612.11

Harvard College Library
From the Library of
Ferdinand Böcher
Gift of James H. Hyde
1911

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Molière in Deutschland.

Es macht auf uns Deutsche immer einen eigenthümlichen Eindruck, wenn wir sehen, wie von gebildeten, einsichtigen Franzosen E. T. A. Hoffmann als einer der hauptsächlichen Vertreter unserer Nationalliteratur hingestellt wird; gewiß hätten aber auch die Franzosen vollauf Ursache, sich über ähnliche Sonderbarkeiten, denen sie bei uns begegnen könnten, höchlich zu verwundern. Wir gehen in der Vertheilung von Lob und Tadel ziemlich willkürlich zu Werke; die Bevorzugung, welche wir einzelnen Schriftstellern angedeihen lassen, die Vernachlässigung, unter welcher andere zu leiden haben, stehen nicht immer in Einklang mit ihrem wirklichen Werthe. Von allen französischen Dichtern ist es aber gerade einer der größten, der wahrste und originellste, über den das deutsche Urtheil selten gerecht, oft geradezu ungerecht war — ist es gerade Molière, über den die

Digitized by Google

deutſchen Literaten und Literarhiſtoriker mit kaum erklärlicher Leichtfertigkeit zu einer ſehr unmotivirten Tagesordnung übergegangen ſind. Dieſe Eigenthümlichkeit datirt nicht von geſtern. Schon Leſſing berührte die Molière'ſchen Dichtungen ſehr oberflächlich, nur gelegentlich, ohne ſeiner herrlichen kritiſchen Feder die Muße zu gönnen, bei dieſen Meiſterwerken einen Augenblick zu verweilen. Schiller, der Racine's „Phaedra" nachdichtete und einem ſchlechten Picard'ſchen Luſtſpiele die Ehre der Ueberſetzung erwies, findet in ſeinen äſthetiſchen Aufſätzen auch nicht einmal Gelegenheit, den Namen des großen franzöſiſchen Dichters zu nennen; ja man könnte im Ungewiſſen ſein, ob Schiller Molière's Werke überhaupt gekannt habe, ein Zweifel, der durch das Schiller'ſche Fragment „der Menſchenfeind" weſentlich bestärkt werden würde — wenn ſich nicht zufällig in einer ſeiner Dichtungen eine Stelle vorfände, welche beweist, daß unſer poetiſcher „Friedrich der Große" nicht nur die Luſtſpiele ſeines franzöſiſchen Vetters von Apollo's Gnaden, ſondern auch deſſen Grundſätze in Sachen des literarischen Eigenthums gekannt hat. „Je prends mon bien partout où je le trouve" ſagte Molière und ebenſo verfuhr Schiller, als er aus Molière's „gelehrten Frauen" die beiden Verſe:

„ . . . Ce n'est point du tout, la prendre pour modèle
„ . . . . . que de tousser et de cracher comme elle"

draſtiſch und vortrefflich mit:

„Wie er räuſpert und wie er ſpuckt,
„Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt"

für ſein „Lager" überſetzte.

Digitized by Google

Schlegel's kritische Verirrung in Sachen Molière's ist längst gerichtet. Zwar bin ich nicht der Ansicht des vortrefflichen Molière-Commentators Taschereau, der in seiner „Geschichte Molière's und seiner Werke", um eine Erklärung für Schlegel's unbegreiflich hartes Urtheil zu finden, die Behauptung aufstellt, daß wir Deutsche der Neuzeit Molière überhaupt nicht recht verstehen könnten, daß uns die „strahlenden Marquis, die Molière geißelt, ebenso falsch erscheinen müßten, wie die Goethe'schen Verse und die Namen seiner Helden den französischen Akademikern, die sie nicht aussprechen können, barbarisch und unharmonisch klingen"; Taschereau scheint sowohl seine eigenen Landsleute wie uns zu unterschätzen; die Aufsätze, welche z. B. Saint-René Taillandier in der „Revue des deux mondes" über die deutsche Literatur seit einer langen Reihe von Jahren veröffentlicht, beweisen zur Genüge, daß es auch in Frankreich ernste, denkende Kritiker gibt, für die der „barbarische Klang" unserer Sprache kein unüberwindliches Hinderniß bildet; und um uns Deutschen die Lächerlichkeit der großspurigen Marquis, die Berechtigung und Schwäche der Molière'schen Satire zu Gemüthe zu führen, bedarf es nicht einmal besonderer historischer Kenntnisse oder einer völligen Abstraction — dazu gehören nur ein paar gesunde Augen und ein guter Blick. Die Lauzun und de Guiche laufen heutzutage noch auf dem Pflaster unserer Residenzen schaarenweise herum; ihre fistelnde, lispelnde, näselnde Sprache, die Anmaßung ihrer Kritik, die Hohlheit ihres Wissens, das Eingenommensein von ihren kleinen Persönlichkeiten, der eitle Glanz ihres Auftretens, das Alles ist

Digitized by Google

uns wohl bekannt und wir begreifen es wahrhaftig, wenn man diese Junker lächerlich macht.

Noch weniger kann ich mich mit Taschereau einverstanden erklären, wenn er dem Kritiker Dubois beipflichtet und mit diesem annimmt, daß Schlegel sich durch nationale Engherzigkeit zu den bekannten Unbilligkeiten gegen Molière habe verleiten lassen. „Vielleicht sind Schlegel's Aeußerungen deshalb nicht ganz unparteiisch," sagt Taschereau, „weil er glauben konnte, durch Erniedrigung des Genies von Racine und Molière sein Vaterland für die Unterdrückung durch Napoleon zu rächen." Man muß Schlegel herzlich schlecht kennen, um eine so ungerechtfertigte, thörichte Anklage wider ihn zu erheben. Und Gottlob haben wir Deutsche bei allen Schwächen die eine unbestreitbare Eigenschaft, auf dem geistigen Gebiete Kosmopoliten zu sein. Den Diplomaten bleibe es überlassen, für ihre Würdigungen die abgrenzenden Schranken der Nationalitäten in Betracht zu ziehen — auf der höheren Warte, im geistigen Verkehr verschwindet der buntbemalte Grenzstein und den Dichter, den Künstler heißen wir allwegs willkommen, ohne nach dem Paß zu fragen. Als der „Tannhäuser" vor einigen Jahren in Paris durchfiel, tobten auch die Thoren diesseits des Rheins: „Nationaler Groll!" Du lieber Gott, wer die „Groller" in der großen Oper gesehen hat, der weiß, ob Wagner sein kurzes Mißgeschick der hohen Politik oder dem niedern Geschmacke zuzuschreiben hat. Gerade so verkehrt ist die Ansicht, daß Schlegel unsere nationale Schmach mit einer literarischen Unbill habe sühnen wollen — dafür hat Blücher gesorgt. Weshalb die Motive auf einem ganz fremden Gebiete suchen? Ist es nicht ungleich einfacher an-

Digitized by Google

zunehmen, daß Schlegel in der That an Molière's Dichtungen keinen Geschmack fand? Und über Geschmacksachen läßt sich nicht streiten. Aehnlichen Wunderlichkeiten begegnet man ja oft; man denke doch nur an Schiller's Ansichten über Bürger, an Börne über Goethe, an Heine über Platen ꝛc.

Goethe hat diese Scharte ausgewetzt. Er ist ein aufrichtiger, ein großer Bewunderer des Molière und mehrfach nimmt er Anlaß dies auszusprechen. In der Kritik über Taschereau's Werk sagt er z. B.: „Ernstlich beschaue man den Misanthropen und frage sich, ob jemals ein Dichter sein Inneres vollkommener und liebenswürdiger dargestellt hat"; und in den Eckermann'schen Gesprächen heißt es: „Molière ist so groß, daß man immer von Neuem erstaunt, wenn man ihn liest; ich lese alle Jahre einige Stücke von ihm, sowie ich auch von Zeit zu Zeit die Kupfer nach den großen italienischen Meistern betrachte, denn wir kleinen Menschen sind nicht fähig, die Größe solcher Dinge in uns zu bewahren, und wir müssen daher immer dahin zurückkehren, um solche Eindrücke in uns aufzufrischen." Aber Goethe's Wort ist verhallt. Molière ist nicht in das Herz des deutschen Volkes gedrungen, er ist selbst unserer gebildeten Welt größtentheils nur oberflächlich bekannt — dafür spricht die Thatsache, daß Jahre lang die fabelhaftesten Irrthümer über Molière durch Deutschland die Runde machen konnten, ohne daß man denselben entgegengetreten wäre, daß Jahre lang die lächerlichsten Zerrbilder als „Uebersetzungen" passiren durften, ohne daß sich die Stimme irgend eines einigermaßen bedeutenden Kritikers mit gerechter Entrüstung gegen diese Profanation erhoben hätte.

Digitized by Google

Ich will all den unbedeutenden Machwerken in diesem Augenblicke, da ihnen das verdiente Glück, vergessen zu sein, beschieden ist, nicht die Ehre erweisen, durch Nachweis ihrer Schwäche ihre Namen in das Gedächtniß der Leser zurückzurufen. Nur zwei warnende Beispiele erlaube ich mir hier anzuführen. Herr W. v. Lüdemann hat zum Exempel eine Uebersetzung des „Menschenfeind" geliefert, in der der elegante feingebildete Hofmann Philint also spricht:

„Und wenn ein Narr nun kömmt, und Euch umarmt, Potz Velten!
„Wollt ihr mit gleichem Preis nicht seine Müh' vergelten?"

Das „Potz Velten!" ist ein eleganter Zusatz des Uebersetzers und entspricht augenscheinlich nur dem ungemein gefühlten Bedürfniß einen Reim auf „entgelten" zu haben. Alceste's verzweifelter Ausruf:

„Je n'y puis plus tenir, j'enrage; et mon dessein
Est de rompre en visière à tout le genre humain."

wird im Deutschen Folgendes:

„Ich trag' es länger nicht, und fest steht mein Entschluß,
Ich breche mit der Welt, der Menschheit zum Verdruß."

Auch dieser letzte Zug ist, wie man sieht, deutsche Originalarbeit; ich würde folgende Variante vorschlagen:

„Ich breche mit der Welt und geb' ihr keinen Kuß!"

In derselben ersten Scene des „Menschenfeind", ich gestehe, daß ich nicht viel mehr von dieser Uebersetzung zu lesen vermochte, beschließt Alceste seine entrüstete Anklage gegen die „Duldsamen", die nicht den Muth haben, dem Laster die schimmernde Maske abzustreifen, die selbst dem

Digitized by Google

Laſter gegenüber unfähig ſind jenes „urgeſunden Grolls, der edle Seelen tief durchdringen muß", in folgender Weiſe:

„Tètebleu! ce me sont de mortelles blessures,
De voir qu'avec le vice on garde des mesures;
Et parfois il me prend des mouvements soudains
De fuir dans un désert l'approche des humains.

Dieſe bittere Tragik erfreut ſich folgender Verdeutſchung:

„Potz Wetter! das zu ſeh'n, das iſt mein Kreuz, mein Schmerz,
So mit der Schlechtigkeit zu buhlen allerwärts —
Und oft, mein Freund, packt's mich, mit Grimm und Grauen,
Zur Wüſte ſchnell zu flieh'n, die Welt nicht mehr zu ſchauen.

Abgeſehen davon, daß der vorletzte Vers falſch iſt, auch abgeſehen davon, daß man kein Menſchenfeind zu ſein braucht, um „mit Grimm und Grauen zur Wüſte ſchnell zu fliehen", wenn man ſolche Verſe und eine ſolche Sprache hört, ſcheint der Ueberſetzer gar keine Ahnung von dem Charakter des Mannes zu haben, deſſen rauhe Wahrheiten er in biederes Gevatterdeutſch übertragen hat. In den erſten Verſen des Luſtſpiels gebraucht Philint unvorſichtigerweiſe einmal das Wort „Freund" und bei dieſem Worte ſchnellt Alceſt erzürnt auf und verbittet ſich dieſe Liebesprädicate:

„Ich Euer Freund? Mich ſtreicht aus Eurer Liſte."

Alceſt hütet ſich wohl, das ſchöne Wort, mit dem ſo ſchnöder Mißbrauch getrieben wird, nur ein einziges Mal im Geſpräche anzuwenden — aber das ſind Bagatellen in

Digitized by Google

den Augen des Ueberſetzers, ſein Menſchenfeind ſtudirt Humaniora und in dem Augenblicke, wo er erklärt, er wolle in die Wüſte fliehen, um der Menſchen elendem Treiben fern zu ſein, redet er ſeinen Widerſacher mit der größten Harmloſigkeit als „mein Freund" an.

Als mildernder Umſtand mag angeführt werden, daß der Ueberſetzer an der Unmöglichkeit, franzöſiſche Alexandriner in deutſche Alexandriner umzugeſtalten, ſcheitern mußte. Der Alexandriner iſt aber ein ſpecifiſch franzöſiſch nationales Metrum, das uns mit ſeiner beſtändigen, langweilig einförmigen Cäſur in der Mitte entſchieden widerſtrebt — und das hat auch Herr Carl Grunert, ein Mann, der den „Tartüffe" überſetzen wollte, wohl begriffen. Ihm iſt es gar nicht in den Sinn gekommen, auf die Cäſur zu achten und zu reimen; er hat die proſaiſcheſte Proſa gewählt, der er nur inſofern eine Beſchränkung angequält hat, als er ſich der Mühe unterzog, nach der zehnten, reſp. eilften Sylbe die Zeile abzubrechen — und das nennt er dann „fünffüßige Jamben."

Herr Carl Grunert iſt ein ſehr tüchtiger Schauſpieler in Stuttgart; es iſt zu bedauern, daß er dem Gelüſte, von der verbotenen Frucht der Literatur zu naſchen, ebenſowenig widerſtehen konnte, wie ſein College Herr Löwe. Man kann ein recht guter Schauſpieler und dabei doch ein recht ſchlechter Autor ſein; Leute wie Shakeſpeare und Molière, oder um weniger impoſante Verhältniſſe zu nehmen, wie Iffland, Raimund und Ludwig Schneider ſind dünn geſäet. Herr Grunert hat alſo, in dem guten Glauben, den „Tartüffe" zu überſetzen, 152 Seiten zehnſylbig abgehackte Proſa geliefert, (Stuttgart, bei A. Kröner 1863) ſchreckliche Proſa,

Digitized by Google

die sich ihrer Schülerhaftigkeit und Dürftigkeit zu schämen scheint und es deshalb für gut befindet, auf den erhabenen Stelzen unmöglicher Jamben einherzuschreiten. Armer Molière, was würdest Du sagen, wenn Du auf der Stuttgarter Hofbühne die folgenden Verse hörtest und wenn man Dich versicherte, daß Du ihr intellectueller Urheber seiest:

„Bei Tisch gehört ihm (Tartüffe) stets der Ehrenplatz,
Mit Freuden sieht er (Orgon) ihn (Tartüffe) die Klinge schlagen.
— Er schlingt für sechs! -- die besten Bissen legt
Er selbst ihm vor, — er stopft ihn ordentlich, —
Und wenn der Vielfraß nimmer kann, wenn er,
Zur Trommel aufgebläht, behaglich ächzend
Sich in den Sessel lümmelt, streckt und gähnt,
So schüttelt ihm der Herr mit einem warmen
„Gott segn' es" liebevoll die Hand."

Diese letzten fünf Verse sind eine zarte Umschreibung eines einzigen derben Molière'schen Verses:

„Et, s'il vient à roter, il lui dit: Dieu vous aide"

„Und wenn's ihm aufstößt, ruft er: „Wohl bekomm's!"

Das Aufstoßen erschien Herrn Grunert sehr anstößig. Er würde ohne Zweifel auch: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch" in folgender Weise zu paraphrasiren für nothwendig befinden müssen: „Wenn das Laster Unwohlsein verspürt, wenn es das Bedürfniß fühlt, frische Luft zu schöpfen und sich Erleichterung zu verschaffen, so setzt sich die Tugend zu Tisch." Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit der Grunert'schen Uebersetzung: sie veranständigt das Original, „aber fragt mich nur nicht

Digitized by Google

wie?" Der rauschende Strom der Molière'schen Poesie, seine Fülle und Großartigkeit muß das Filtrirpapier des schwäbischen Philisteriums passiren und sickert dann als fröhliche, sittliche Nüchternheit und Mäßigkeit friedlich hindurch. Dabei lebt Herr Grunert in der rührenden Zuversicht, daß sein Spießbürgerdeutsch reiner und edler sei, als der ungestüme Humor des großen Mannes mit der Allongeperrücke! Es liegt mir sehr fern diese Illusion zu zerstören. —

Nur einen Wahn muß ich Herrn Grunert rauben, nämlich den, daß er französisch versteht! So passirt ihm unter Anderm folgende Menschlichkeit: In der sechsten Scene des ersten Actes preist der vernarrte Orgon mit bornirter Ekstase die Größe seines frommen Busenfreundes Tartüffe und fügt dann hinzu:

„Qui suit bien ses leçons goûte une paix profonde
Et comme du fumier regarde tout le monde"

also:

„Wer seinen Lehren folgt, schmeckt tiefen Frieden,
Wie Mist betrachtet der die ganze Welt."

Zunächst begeht Herr Grunert in Uebereinstimmung mit vielen andern Molière-Uebersetzern den sehr erheblichen Irrthum, daß er das „Qui", welches sich auf die Ellipse „celui" beziehen muß, von „Tartüffe" abhängig macht; er muß, um dies möglich zu machen, die Interpunction zweimal ändern, den den citirten Versen vorhergehenden Alexandriner mit einem Comma, anstatt mit einem Punkt beschließen, und hinter „leçons" ein zweites Comma einschalten, dann ist das Ding grammatikalisch möglich: [„Es

ist ein Mann,] der seinen [eigenen] Lehren folgt, tiefen Seelenfrieden schmeckt und die ganze Welt wie Mist betrachtet" — dem Sinne nach bleibt es immer ein starkes Wagniß; denn erstens ist es ziemlich einfältig, einem Manne es als Verdienst anzurechnen, daß er seine eigenen Lehren befolgt, Seelenfrieden empfindet u. s. w.; und selbst Orgon's Einfältigkeit reicht nicht aus, um dies zu rechtfertigen; sodann aber, und das ist die Hauptsache, wird der ganze psychologische Bau der Orgon'schen Rede durch diese forcirte Deutung willkürlich zertrümmert.

Zunächst bewundert Orgon den Tartüffe

„C'est un homme . . . qui . . . ah! . . . un homme . . .
un homme enfin!"

Aus der Bewunderung folgt dann die allgemeine moralische Nutzanwendung:

„Qui suit bien ses leçons goûte une paix profonde
Et comme du fumier regarde tout le monde."

Und aus diesem allgemein hingestellten Grundsatze zieht endlich Orgon zu seinem speciellen Nutz' und Frommen die Lehre für sich und er fährt fort:

„Oui, je deviens tout autre avec son entretien." etc.

Ich bin bei dieser grammatikalischen Expectoration etwas lange stehen geblieben — ich wurde dazu verleitet dadurch, daß außer Herrn Grunert auch Duller und selbst Graf Baudissin diesen Irrthum begangen haben.

Hören wir nun, wie Herr Grunert die beregte Stelle übersetzt: („Das ist ein Mann")

Digitized by Google

„Der, was er lehrt, auch thut! — Ein tiefer Friede
Beſeligt ihn; die Dinge dieſer Welt
Betrachtet er wie Rauch."

„Rauch" franzöſiſch „fumier." Verzeihung, Herr Grunert, da liegt eine kleine Verwechslung vor. „Rauch" heißt „fumée" und „fumier" bedeutet leider nie etwas Anderes als „Miſt", „Dünger" — ich rufe die ganze Akademie und alle Lexikographen vom großen Mozin bis zum kleinen Thibaut zu meinen Zeugen auf: la fumée der Rauch, le fumier der Miſt. Daß dergleichen einem Molière-Ueberſetzer paſſiren konnte, iſt bitter.

Herr Grunert iſt übrigens nicht nur ein Ueberſetzer, er iſt ein Bearbeiter des „Tartüffe"; hätte er ſich nicht auf dieſen hohen Standpunkt geſtellt, ſo wäre es mir nicht eingefallen, ihm mit Grammatik und Lexikon aufzuwarten.

Wie viele Kritiker, hat auch Herr Grunert gefunden, daß der Schlußact des „Tartüffe", das eigentliche dramatiſche „Denouement", hinter der Großartigkeit der erſten vier Acte zurückbleibt. In dieſem Punkte bin ich mit dem Stuttgarter Ueberſetzer durchaus einverſtanden. Der „polizeiliche Ausgang", wie ihn Goethe, der ihn übrigens vertheidigt, nennt, iſt entſchieden ein Nothbehelf. Nachdem in vier auch techniſch muſterhaft gearbeiteten Acten gezeigt iſt, wie ein ſcheinheiliger Lump ſich in das Haus und Herz eines eigenſinnigen und beſchränkten Familienvaters eingeſchlichen, wie er ſich dort zu befeſtigen gewußt hat, allmächtig, unangreifbar geworden iſt, wie er in dem Bewußtſein ſeiner unerſchütterlich feſten Stellung endlich die Larve abſtreift und im Begriff ſteht, den Lohn ſeiner verwegenen

Digitized by Google

und berechnenden Bosheit cynisch einzustreichen, kann es nicht vollkommen befriedigen, daß dieser Gauner durch ein ganz fremdes Element, durch die persönliche Intervention eines edlen Fürsten an dem Triumphe seiner verbrecherischen Pläne behindert wird. Bekanntlich tritt ein Polizeidiener auf und erklärt, der König habe von den Schurkenstreichen des Tartüffe Kenntniß erhalten, er vergebe dem Orgon seine politischen Vergehen. Hieran schließt sich dann eine Lobrede auf Ludwig XIV. und Tartüffe wird verhaftet. Die Lösung des wunderbar geschürzten dramatischen Knotens ist in der That nicht stark; und Molière selbst hat es sicherlich empfunden. Er ist seiner eigenen Schöpfung unterlegen; sein Werk, die colossalen ersten vier Acte, wurde sein Meister, und die er rief, die Geister, ward er nimmer los. Vor seinem erstaunten Blicke wuchs der Wunderbau bis zu der schwindeligen Höhe im vierten Acte riesenhaft empor — da verließen ihn die Kräfte. Er hatte sein Stück bis zu dem Punkte geführt, wo das infamste Laster, die Heuchelei, in ihrer ruchlosen Größe felsenfest dasteht. Tartüffe ist unangreifbar vor dem Richterstuhle dieser Welt, er besitzt, nachdem es ihm mißlungen, die Familie moralisch zu Grunde zu richten, sichere, zuverlässige Mittel, dieselbe physisch zu ruiniren; er ist im Besitze der Schenkungsacte, durch welche ihm Haus und Hof seines Wohlthäters zufallen — und das „von wegen Rechtens"; er besitzt ferner Papiere, die Orgon politisch compromittiren, der leichtgläubige Mann hat ihm ja Alles anvertraut, er denuncirt Orgon, Orgon wird verhaftet werden, und in den Mauern des Gefängnisses verhallt die Klage und der Ruf nach Rache. Aller menschlichen Berechnung nach wird

also, dieweil Orgon im Kerker die letzten Tage seines Lebens unter den Qualen des Gewissens, unter Verwünschungen seines greisen Leichtsinnes, unter ohnmächtigen Racheschwüren über den himmelschreienden Verrath des elenden Buben, der ihn so schändlich betrogen, jammernd beschließt und dieweil seine durch das plötzliche Elend gedemüthigte Familie, von der Mildthätigkeit alter Freunde unterstützt, Gott weiß wo und wie ihr Dasein fristet, Freundchen Tartüffe im Vollgenusse des erschwindelten Besitzthums schwelgen. Diese Consequenz ist unabweislich. Ein Schauder mußte Molière befallen, als er sich davon Rechenschaft ablegte, als er sah, was er angerichtet hatte und sich gestand: auf diesem Wege gibt's keinen Ausweg, hier bin ich am Ziele, an einem fürchterlichen Ziele angelangt.

Auf *natürlichem* Wege konnte er aus der Sackgasse nicht hinauskommen; er entschloß sich schnell, zur Befriedigung der Moral und Aesthetik den gordischen Knoten zu zerhauen und durch eine nicht zur Sache gehörige Instanz hiernieden schon Gerechtigkeit sprechen und üben zu lassen. Daher erscheint als deus ex machina ein vom Könige gesandter Polizeibeamter, der die Sachen in Ordnung bringt, Orgon begnadigt und Tartüffe verhaftet.

Man hat diesen Ausgang oft getadelt; aber immer hat man bei der Kritik zugeben müssen: es ging schließlich nicht anders; es ist zu bedauern, aber nicht zu ändern. Man stellte dem Dichter als Milderungsgrund stets das Gebot der *Nothwendigkeit* zur Seite — das harte Gesetz, auf das man sich in neuester Zeit

ſogar zur Rechtfertigung der budgetloſen Verwaltung berufen hat. Herr Grunert meint aber, die Sache ließe ſich doch ändern, beſſern, und die Aufgabe, vor der Molière die Waffen ſtreckte, er glaubte ſich derſelben unterziehen zu ſollen.

Herr Grunert hat, bevor er zur Bühne ging, wahrſcheinlich Jura ſtudirt, gerade wie Molière, und aus der juriſtiſchen Rüſtkammer holt er die verroſtete Muskete, mit der er ſeine Heldenthat begehen will. Er ſtürzt den Tartüffe nicht durch den abſoluten Willen des Monarchen, er begräbt ihn unter den Folianten des corpus juris.

Anſtatt des Polizeibeamten erſcheint bei Grunert ein Procurator des Parlaments, der um Tartüffe zu verhaften, einer Vorleſung über Juſtinianiſches Recht nicht entrathen zu dürfen glaubt. Der gute Mann beginnt höchſt würdevoll:

„Im achten Buche, Titel ſechsundfünfzig
Des römiſchen Kaiſerrechts, nach dem wir richten,
Lieſt man in klaren Worten: „Schenkungen
Sind widerruflich, wenn ſich der Empfänger
Des ſchweren Undanks ſchuldig macht am Geber.“

Der Procurator (der einen Augenblick ſchwieg, fährt mit Ironie fort):

„Wär' dies noch nicht genug, nun denn, ſo ſagt
Des neunten Buches achter Titel noch;
. . . . .“

Was dieſer Titel ſagt, wird nun auch noch im fünffüßigen Jambuswortlaute mitgetheilt; ich finde aber, daß es allerdings „genug“ iſt. Und Herr Grunert führt

nun noch gar mit einer wirklich himmlischen Naivetät in einer Anmerkung aus, daß er in jure keinen Spaß versteht, daß Alles das genau so loco citato dasteht: „Das römische Recht, welches in Frankreich galt, bestimmte in der That (seit Justinian 530 nach Christus) im achten Codex, Titel 56 de revocandis donationibus, constitutio 10, daß Undank solche Schenkungen widerruflich mache, und ebenso bestimmte u. s. w." Ich habe den Justinian nicht nachgeschlagen, aber ich bin fest überzeugt, daß sich die Dinge genau so verhalten, wie der Procurator des Herrn Grunert uns das vorträgt. Die Mittheilung ist auch ganz dankenswerth, aber ich erlaube mir doch dem bescheidenen Wunsche Ausdruck zu geben, daß diese gelehrte Abhandlung de revocandis donationibus an einer andern Stelle erschienen wäre. Man sucht sich doch nicht gerade ein Molière'sches Meisterwerk aus, um an dieser geweihten Stelle seine alten Scharteken auszukramen.

Vor mir auf dem Pulte steht die wundervolle Büste Molière's von Meister Houdon; mir ist's, als ob der wehmüthige Zug, der sich um das schöne Auge zieht in diesem Augenblicke einem mitleidigen Lächeln wiche. Du hast's wohl nicht geahnt, alter Freund, welchen, Nutzen Du aus Deinen Jugendstudien hättest ziehen können? Warst doch selbst so ein Stück Advocat und gewiß nicht einer der talentlosesten, wie Deine Vorrede zum „Tartüffe" beweist. Hattest doch gewiß auch die Codices und Pandecten durchstöbert, weshalb ist Dir dieses Hilfsmittel entgangen, und weshalb mußten zwei Jahrhunderte fast auf Tag und Stunde verfließen, bis endlich ein

Digitized by Google

Dichter in Stuttgart das bessern sollte, was Du schlecht gemacht?

Und des Dichters sinnlich geschwungene Lippen öffnen sich und er spricht; was er spricht, will ich nicht verrathen; es steht, glaube ich, im „Menschenfeind" in der zweiten Scene; aber ich will Herrn Grunert nicht wehe thun. Er hat sich geirrt; er hätte das corpus juris, er hätte Molière ruhen lassen sollen. Die Schuld trifft nicht Herrn Grunert allein, sie trifft auch das gesammte literarisch gebildete Publicum in Deutschland, das durch seine Gleichgiltigkeit, mit welcher es Molière bisher behandelte, die Möglichkeit zu dergleichen bedauerlichen Verirrungen selbst geschaffen hat. Mit Ausnahme einer einzigen alten Uebersetzung, die im Jahre 1752 in Hamburg bei Christian Herold anonym erschien — der Vorbericht des Uebersetzers ist F. J. B. unterzeichnet — gab es bisher keine lesbare Verdeutschung des großen französischen Dichters; diese alte Ausgabe ist natürlich schon lange aus dem Verkehr verschwunden und findet sich nur noch in seltenen Exemplaren im Buchhandel.

Endlich, endlich, im vorigen Jahre erschien in Leipzig bei S. Hirzel eine echte, wirklich literarische Uebersetzung der Molière'schen Lustspiele aus der Feder eines Veteranen, der seinen Namen mit der meisterhaftesten aller Uebersetzungen, der Shakespeare-Uebersetzung von Schlegel und Tieck, schon verwoben hatte, aus der Feder des feingebildeten, sprachkundigen Grafen Wolf Baudissin. Hier haben wir es mit einer ernsten, werthvollen, wirklich schriftstellerischen Arbeit zu thun, welche wesentlich dazu beitragen wird, die Molière'schen Meister-

Digitized by Google

werke in würdiger Weise in Deutschland bekannt, d. h. beliebt zu machen. Sainte-Beuve sagte einmal: Molière gewinnt in jedem Menschen, der lesen lernt, einen neuen Leser; und das ist richtig für Frankreich. Wenn auch dieser Ausspruch in Deutschland wohl niemals zur Wahrheit werden wird, so darf man jetzt, nach der Baudissin'schen Uebersetzung, nicht mehr zweifeln, daß bald ein jeder gebildete Deutsche von den Moliere'schen Lustspielen etwas mehr kennt, als den Titel und im günstigen Falle den summarischen Inhalt. Baudissin hat durch diese Arbeit, die sich unsern besten Werken in der Uebersetzungsliteratur würdig anschließt, Anspruch auf den Dank aller Gebildeten erworben, vornehmlich auf den Dank aller Derer, welche durch Förderung des internationalen Verkehrs auf dem über alle Parteiungen erhabenen neutralen Gebiete der Geistesarbeit die politischen Vorurtheile der Nationen zu beseitigen bestrebt sind. Baudissin hat nicht nur eine literarisch bedeutende Arbeit geliefert, er hat eine gute national deutsche That gethan; er hat bewiesen, daß sich auch in Deutschland ein Mann finden kann, der dem großen Fremdling ein warmes Herz, ein liebevolles Verständniß entgegenbringt; er hat bewiesen, daß auch ein Molière in Deutschland möglich ist. Ich kann mich hier auf eine eingehende Besprechung der Uebersetzung von Wolf Baudissin nicht einlassen; der mir gegönnte Raum ist fast gefüllt; ich muß es bei dieser allgemeinen Charakterisirung bewenden lassen und verweise für alle Einzelnheiten auf das Werk selbst, von dem die ersten beiden Bände die Presse ver-

Digitized by Google

laſſen haben, der dritte und letzte demnächſt erſcheinen wird.

Daß das Werk, ſo bedeutend es iſt, der Kritik dennoch das Wort nicht gänzlich entzieht, verſteht ſich von ſelbſt. Vollkommen iſt ja nichts auf dieſer Welt und Heine klagte ſchon mit Recht:

„Im ſüßen Lied iſt oft ein ſaurer Reim,
Wie Bienenſtachel ſteckt im Honigſeim,
Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis.
Und Alexander Dumas iſt ein Metis.“

Ueber die „ſauern Reime“ hat man ſich bei Baudiſſin nun allerdings nicht zu beklagen; er iſt verſtändig genug geweſen, dieſen Sclaven, der gehorchen ſoll, aber oft unberufen ſich zum Herrn macht, zu verabſchieden. Den Alexandriner, der ein gebildetes deutſches Ohr auf die Dauer raſend macht, hat er durch deſſen natürlichen Erſatzmann, den fünffüßigen Jambus remplacirt. Und es ſind wirklich Jamben, nicht nur dem Metrum und der Sylbenzahl nach. Man höre, wie z. B. Alceſt den ſchreibſeligen Marquis Oront abfertigt:

„Iſt's denn ſo dringend nöthig, daß ihr reimt?
Und wer, zum Henker, drängt Euch, Eure Verſe
Gedruckt zu ſehn? Ein ſchlechtes Buch iſt nur
Verzeihlich, wenn der Autor ſchrieb um's Brod.
Glaubt mir, ſeid ſtandhaft gegen die Verſuchung;
Bringt Eure Muſe nicht in's Publicum!
Und gebt den würd'gen Namen, den Ihr tragt,
Nicht hin, um aus des Druckers feiler Hand
Hervorzugehn mit jenem eines ſchlechten
Und lächerlichen Autors .....
..... der bilderreiche Stil,

Mit dem man jetzt sich aufputzt, klingt gespreizt,
Und fern von aller Wahrheit und Natur,
Getändel ist's und leere Ziererei;
So sprach noch nie ein wirkliches Gefühl!"

Ich habe diese Stelle absichtlich gewählt, nicht etwa, um diese auch heute noch vollgiltigen Wahrheiten den Unberufenen vorzuhalten, sondern, weil sie überhaupt für die Baudissinsche Uebersetzungsweise charakteristisch ist. Der Text des Originales ist treu und gewissenhaft in Ehren gehalten, die Sprache ist fließend, die Verse sind leicht, glatt — ja, vielleicht zu glatt, zu modern. Es hätte nichts geschadet, wenn hie und da eine markige Unebenheit eingestreut wäre, eine nicht ganz correcte, aber energische Wendung, wie man sie bei Molière so häufig findet, die uns daran gemahnt hätte, daß das Original vor ausgeschlagenen zweihundert Jahren entstand.

Auch die Treue hat Baudissin zu einigen Fehlgriffen, wie mir scheint, veranlaßt. Er glaubt z. B. sämmtliche Namen in französischem Original unverändert beibehalten zu sollen, und das ist oft nicht ganz passend. Z. B. in den „Preziösen" läßt er den beiden überspannten Frauenzimmern, die so recht echte bürgerliche, kleinstädtische Namen tragen müssen, ihre französischen Taufnamen: Cathos und Madelon. Im Deutschen klingt das ganz anders; wenigstens auf mich macht der Name „Cathos" in unserer Sprache einen sehr aristokratischen Eindruck, und das soll er durchaus nicht. Ich würde mich nicht besonnen haben, in diesem Falle wörtlich „Käthchen" und „Lenchen", oder „Kathi" und „Lena", wie man am Oberrhein sagt, zu übersetzen. Allerdings bin ich der Ansicht, daß man nur, wenn es geboten ist,

Digitized by Google

dergleichen Verdeutschungen vornehmen darf und ich finde es — um das gleich hinzuzufügen — durchaus gerechtfertigt, daß Baudissin auf Wiedergabe des Dialekts ganz verzichtet hat.

Ernstere Bedenken erregt es, daß Baudissin die chronologische Reihenfolge nicht eingehalten hat. Ich habe mich darüber an einer andern Stelle ausgesprochen und will das Gesagte hier nicht wiederholen, um so weniger, als sich dem Autor bei einer hoffentlich bald erforderlichen zweiten Auflage Gelegenheit bieten wird, die Stücke in der Reihenfolge, wie sie entstanden sind, folgen zu lassen. Und das ist nothwendig, denn es ist gleichzeitig ein Dichterleben, wie es in trockenen Daten nicht lebendiger, nicht ergreifender geschildert werden kann.

Wir sehen erst den Schüler den italienischen Vorbildern knechtisch nacharbeiten — „L'Etourdi"; dann ein schüchterner eigener Versuch, in die Uebersetzung episodisch eingeschaltet: „Le dépit amoureux." Molière geht nach Paris, die Verschrobenheit der literarischen Schöngeister reizt seine Satire; er begreift, daß hier das Lustspiel seinen eigentlichen Beruf zu suchen hat, und diese Erkenntniß erzeugt „Les précieuses ridicules"; er wird kühner, er greift die thörichte Menschheit bei ihren großen, traurigen Lächerlichkeiten an, bei der schwachen Seite, an der er selbst leidet, und im Begriff, sich als fast alter Mann mit einem leichtsinnigen Kinde zu vermählen, schreibt er: „L'école des maris"; der Zauber der lustigen Flitterwochen lagert über dem ausgelassenen Schwanke „Les Fâcheux"; aber der heitere Himmel trübt sich bald. Sein leichtsinniges Weib macht ihn namenlos unglücklich; ihr

Digitized by Google

kann er nicht zürnen, wohl aber grollt er seinem unseligen verspäteten Liebeswahnsinn, und so entsteht „L'école des femmes.“ Ein finsterer Mißmuth überfällt ihn, wenn er um sich schaut. Er lebt am Hofe, er sieht die Verderbtheit, die Lüge, die schale Schmeichelei, den frevlen Leichtsinn der glänzenden Aristokratie, die nichts lernen will und noch nichts zu vergessen hat. Diese Corruption muß sich rächen – Tapp, tapp, tapp — der steinerne Gast der Revolution ergreift die Hand des ruchlosen „Don Juan“, die Erde öffnet sich und verschlingt ihn. Dieselbe Vorahnung der Katastrophe findet im „Misanthrope“ einen ergreifend beredten Ausdruck. Alceste flieht dieses frevelhaft sündige Treiben,

„Pour chercher sur la terre endroit écarté,
Où d'être homme d'honneur on ait la liberté.“

Der Dichter ist auf seinem Höhepunkt angelangt, der „Tartüffe“ ist schon geschrieben, „Amphitryon“ und der „Geizige“ folgen schnell und endlich, nach einigen herrlichen Humoresken, entsteht am Abende seines Lebens das vielleicht beste, wenn auch nicht gerade wirksamste Lustspiel: „Die gelehrten Frauen.“ Des Dichters Kräfte schwinden, er fühlt, es naht der Tod; da schreibt der Satiriker: „Den Kranken in der Einbildung“ und stirbt.

La farce est jouée.

Digitized by Google

Arnold Hilberg's Verlag in Wien.

Internationale Revue.

Monatsschrift

für das gesammte geistige Leben und Streben

der außerdeutschen Culturwelt.

In Heften von 10 Bogen
größtes Lexiconoctav, doppelspaltig, auf Velinpapier. Nebst Beilagen.
Subscriptionspreis für das Heft 1 Thlr. oder
fl. 1.50 kr. ö. W.
Sechs Hefte bilden einen Band, dem ein Registerheft unentgeltlich nachgeliefert wird.
Jeden Monat ein Heft.
Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen entgegen.

Mitarbeiter:

(Fünftes Verzeichniß.)

In alphabetischer Reihenfolge.

Herr Dr. W. Addison in London.
Frau Gräfin d'Agoult in Paris.
Herr Friedrich Althaus in London.
„ G. Arnold in Nürnberg.
„ Emmerich Augener in Cassel.
„ Ludwig Bamberger in Paris.
„ Dr. W. F. A. Bernauer in Dresden.
„ Arthur W. Benni in Paris.
„ Moriz Reichsgrf. zu Bentheim-Teklenburg in Würzburg.
„ Thalés Bernard in Paris.
„ Dr. H. Beta in Berlin.
„ Dr. Ernst Freiherr v. Bibra in Nürnberg.
„ Prof. Dr. Herm. Bischoff in Graz.

Digitized by Google

Herr Dr. M. Block in Paris.
„ Prof. Dr. J. C. Bluntschli in Heidelberg.
„ Prof. Dr. Friedrich Bodenstedt in München.
„ Legationssecretär Dr. Emil v. Borchgrave im Haag.
„ Edgar A. Bowring, Esq. in London.
„ *Ildo Brachvogel in New-York.
„ Prof. Dr. Th. Braitranck in Krakau.
„ Dr. Aurelio Buddeus in Frankfurt a. M.
Frau Julie Burow in Bromberg.
Herr Legationssecretär Dr. C. Carathéodory in Berlin.
„ Henry Carey in Philadelphia.
„ *B. v. Carneri in Marburg.
„ Prof. Dr. Moriz Carriere in München.
„ Dr. Alfred Carstens in Paris.
„ Graf v. Charnacé in Paris.
„ Dr. Wilhelm Clans in Stettin.
„ Prof. Dr. Conteen in Würzburg.
„ Professor Julius Dallos in Pest.
„ Dr. M. Danhenberg in Brüssel.
„ Dr. Rud. Döhn in Dresden.
„ Dr. Alph. v. Domin-Petrushevecs in Wien.
„ *Dr H. Dörgens in Heidelberg.
„ F. Drummor in Rio de Janeiro.
„ Dr. E. Dühring in Berlin.
„ Victoire Duret in Wien.
„ Prof. Dr. Adolphe Ebeling in Paris.
„ Dr. A. Emminghaus in Carlsruhe.
„ Friedr. Engels in Manchester.
„ Prof. R. J. Falb in Graz.
„ Dr. Johann Fastenrath in Köln.
„ M. A. Feierabend in Luzern.
„ Gustav Fritsch in Constantinopel.
„ *J. Fürstenhagen in London.
„ Prof Dr. J. Galliffe in Genf.
„ Prof. Dr. Ludwig Gantter in Stuttgart.
„ Friedrich Gerstäcker in Gotha.
„ Otto Glagau in Berlin.
Frln. Claire von Glümer in Dresden.
Herr Bogumil Goltz in Thorn.
„ Dr. Hermann Grieben in Köln.
„ J. Gudra in Wien.
„ Dr. Otto Gumprecht in Berlin.
„ Prof. Dr. Robert Hamerling in Graz.
„ Dr. Friedrich Harder in Genf.

Digitized by Google

Herr Alfred Hartmann in Solothurn.
„ Leo Härzberg-Fränkel in Brody.
„ Hofrath Prof. Dr. J. Held in Würzburg.
„ Ferdinand Heller v. Hellwald in Wien.
„ Otto Henne Am-Rhyn in St Gallen.
„ *Prof. Dr. Ant. Henne in St. Gallen.
„ Prof. Dr. Hermann Hettner in Dresden.
„ Prof. Dr. Franz Hoffmann in Würzburg.
„ Dr. J. J. Honegger in Zürich.
„ Dr. J. E. Horn in Paris.
„ *Prof. Dr. J. Huber in München.
„ Dr. Wilhelm Jordan in Frankfurt a. M.
Frau Julie Baronin v. Jóſika in Dresden.
Herr Dr. A. Kanitz in Wien.
„ Dr. Siegfried Kapper in Prag.
„ E. Kaftner in Berlin.
„ Karl Keck in Aiſtersheim.
„ Dr. H. Keferſtein in Dresden.
„ Dr. O. Kerſten in Altenburg.
„ K. M. Kertbeny in Brüſſel.
„ Juſtizrath Dr. Theodor Kind in Leipzig.
„ A. Klaufch in Brandenburg.
„ J. G. Kohl in Bremen.
„ Sigmund Koliſch in Paris.
„ Fr. Kreyſig in Elbing.
„ Wilhelm Krigar in Charlottenburg.
„ Prof. Emil Kuh in Wien.
„ Prof. Dr. Heinrich Kurz in Aarau.
„ Dr. Hermann Kurz in Tübingen.
„ W. Lampmann in Genf.
„ Dr. Thaddäus Lau in Frankfurt a. M.
„ Dr. Karl Lemcke in Heidelberg.
„ Prof. Dr Ludwig Lemcke in Marburg.
„ Dr. Hermann Leſſing in Berlin.
„ Dr. Arthur Levyſohn in Paris.
„ Paul Lindau in Elberfeld.
„ Dr. Edmund Lobedanz in Kopenhagen.
„ A. Freiherr v. Loën in Deſſau.
„ Dr. C. v. Lützow in Wien.
„ Staatsrath Prof. Dr. J. H. v. Mädler in Bonn.
„ Dr Karl Marx in London.
Frau Elpis Melena in Rom.
Herr Dr. Bona Meyer in Berlin.
„ Achille Millien in Beaumont-la-Ferrière.

Digitized by Google

Herr Dr. S. Mosenthal in Wien.
„ Prof. Adolf Mussafia in Wien.
„ Hermann Neumann in Neisse.
„ Dr. H. B. Oppenheim in Stuttgart.
„ Eduard Pelz in Hamburg.
„ Prof. Dr. Eugène Peschier in Genf.
„ Friedrich Carl Petersen in Paris.
„ Prof. Dr. Alexander Petzholdt in Dorpat.
Frau Elise Polko in Minden.
„ Achille Poinselot in Paris.
Herr Dr. Gustav Rasch in Berlin.
„ Prof. Dr. K. A. Freiherr von Reichlin Meldegg in Heidelberg.
„ Dr. H. Reutzsch in Dresden.
„ Dr. Julius Rodenberg in Berlin.
„ Prof. Dr. E. Rochholz in Aarau.
„ Karl Ruß in Berlin.
„ Obristbrigadier W. v. Rüstow in Zürich.
„ Dr Leopold Ritter v. Sacher-Masoch in Graz.
Frln. Alice Salzbrunn in Düsseldorf.
Herr Dr. Max Schasler in Berlin.
„ Edouard Scheffler in Paris.
„ Prof. Dr. Johannes Scherr in Zürich.
„ Ministerialrath Dr. Karl Ritter v. Scherzer in Wien.
„ Dr. Gustav Schmoller in Halle.
„ Dr. Schütz in Worms.
„ Eugène Seinguerlet in Heidelberg.
„ Jegór v. Sivers in Wolmar.
„ *Prof. Dr Anton Springer in Bonn.
„ Major J. R. Staaf, k. schwed. Attaché in Paris.
„ Prof. Dr. Adolph Stahr in Berlin.
„ Dr. Adolph Stamm in Wien.
„ A. Freih. von Stifft in Wien.
„ Dr. Theodor Sträter in Berlin.
„ Emil Straube in Stockholm
„ Max Sulzberger in Brüssel.
„ Friedrich Szarvady in Paris.
„ Hermann Teisler in Wien.
„ Alfred Teniers in Wien.
„ Dr. E. Trautwein von Belle in Berlin.
„ Prof. Dr. H. v. Treitschke in Freiburg.
„ Hofrath Prof. Dr. Urlichs in Würzburg.
„ Prof. Dr. Herm. Vambéry in Pest.
„ Sigmund Vekey in Melbourne.

Digitized by Google

Herr Ladislaus Vidéky in Bahia.
„ Gisbert Freiherr von Vincke in Frankfurt a. M.
„ Prof. Dr. Friedr. Th. Vischer in Zürich.
„ Dr. Carl Vogt in Genf.
„ Dr. Emil Vogt in Bern.
„ Dr. Feodor Wehl in Dresden.
„ Alexander Weill in Paris.
„ A. C. von Wiesner in Rzeszów.
„ A. von Winterfeld in Berlin.
„ Prof. Dr. Karl Witte in Halle.
„ Dr. Alfred Woltmann in Berlin.
„ Johann von Xántus in Raab.
„ Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalt des ersten Heftes:

Erste Abtheilung. Die Shakespeare-Kenntniß im heutigen Frankreich, von A. Freih. v. Loën. — Das Vereinswesen in der Schweiz, von Heinrich Kurz. — Massimo d'Azeglio als Künstler und Romanschreiber, von Karl Witte. — Die baltischen Urvölker im Verhältniß zu den Deutschen und Russen, von Aurelio Buddeus. — Die Regeneration der französischen Poesie auf Grundlage des Volksliedes, von Thalès Bernard. — Die Garantien der Freiheit, von H. B. Oppenheim. — Die schweizerische Rechts-Cultur, von Friedrich Harder. — Der Scandinavismus, von Edmund Lobedanz. — Die galizischen Russen, ein Culturbild, von L. v. Sacher-Masoch. — Das Heerwesen der wichtigsten europäischen Staaten außerhalb Deutschlands, von W. v. Rüstow. — Die französische Fortschritts-Philosophie im 19. Jahrhundert, von J. B. Meyer.

Zweite Abtheilung. Volkswirthschaftliche Briefe aus Frankreich, von M. Block. — Pariser Theaterbriefe. — Englische Literaturbriefe, von Ludw. Gantter. — Londoner Plaudereien, von W. Addison. — Genfer Literaturbriefe, von Eugène Peschier. — Genfer Briefe über bildende Kunst, von W. Lampmann. — Niederländische Literaturbriefe, von Emil von Borchgrave. — Baltisches Leben, von J. v. Sivers.

Dritte Abtheilung. Draper's „Geschichte der geistigen Entwickelung Europa's, von J. J. Honegger. — Das Ausland auf der deutschen Bühne, von Feodor Wehl.

Vierte Abtheilung. Die Deutschen in den „lustigen Weibern von Windsor, von Hermann Kurz. — „In der schaduw!" (Im

Digitized by Google

Schatten!) Gedicht, vlämisch und deutsch, von M. Dautzenberg.

Des zweiten Heftes:

Erste Abtheilung. Die Mythologie und Volkspoesie der Slaven, von Moriz Carriere. — Massimo d'Azeglio als Künstler und Romanschreiber, von Karl Witte. — Das geistige Leben im heutigen Elsaß, von E. Trauttwein v. Belle. — Die neugriechische Volkspoesie und das classische Alterthum, von E. Carathéodory. — Himmelskunde der Briten, von J. H. v. Mädler. — Die baltischen Urvölker im Verhältniß zu den Deutschen und Russen, von Aurelio Buddeus. — Das Heerwesen der wichtigsten europäischen Staaten außerhalb Deutschlands, von W. v. Rüstow. — Der Scandinavismus, von E. Lobedanz. — Ueber Colonisation in Ost-Africa, von O. Kersten. — Kirchliches Leben und kirchliche Zustände in der Schweiz, von Otto Henne am Rhyn.

Zweite Abtheilung. Literaturbriefe aus Frankreich, von F. C. Petersen. — Pariser Plaudereien, von Graf v. Charnacée. — Genfer Literaturbriefe, von Eugène Peschier. — Briefe aus Constantinopel, von Gustav Fritsch.

Dritte Abtheilung. Faust und Hamlet, von C. A. Freiherrn von Reichlin-Meldegg. — Die Beziehungen zwischen Kunst und Gewerbe in Frankreich, von M. Block. — Auch eine Stambulfahrt, von Alfred Teniers. — Die Genesis des gegenwärtigen Krieges in Südamerika, von D. Schütz. — Achille Millien, „Musettes et Clairons", von J. J. Honegger.

Vierte Abtheilung. Die Deutschen in den „lustigen Weibern von Windsor", von Hermann Kurz. — Madegassische Lieder, von Gisbert Freiherrn von Vincke.

Des dritten Heftes:

Erste Abtheilung. Die französische Lyrik von 1830—1848, von J. J. Honegger. — Der Zusammenhang der englischen, französischen und deutschen Aufklärung, von Thaddäus Lau. — Die Mythologie und Volkspoesie der Slawen, von Moriz Carriere. — Die neugriechische Volkspoesie und das classische Alterthum, von E. Carathéodory. — Die Garantien der Freiheit, von H. B. Oppenheim. — Rom und die Düsseldorfer Malerschule, von Hermann Neumann. — Die Zu-

Digitized by Google

stände in Nordamerika, von H. Rentzsch. — Die französische Fortschritts-Philosophie im 19 Jahrhundert, von J. B. Meyer.

Zweite Abtheilung. Pariser Briefe über bildende Kunst, von A. Carstens. — Literaturbriefe aus Frankreich, von F. C. Petersen. — Volkswirthschaftliche Briefe aus Frankreich, von M. Block. — Schweizer Briefe, von Friedrich Harder. — Wanderungen durch die spanische Literatur, von Joh. Fastenrath.

Dritte Abtheilung. Das heutige Athen, von Theodor Kind. — Cicero und seine Freunde, von Eduard Scheffter. — Der englisch-französische Auslieferungs-Vertrag, von Alphons von Domin-Petrushevecz

Vierte Abtheilung. Pope's Essay über die Kritik, von Alice Salzbrunn. — H. W. Longfellow's neue Lieder, von K. Keck

Des vierten Heftes:

Erste Abtheilung. Die politische Oekonomie der neuen und alten Welt, von E. Dühring. — Molière in Deutschland, von Paul Lindau. — Andreas Retzius' Eintheilung der Völker nach der Schädelform, von E. Kattner. — Racine und Port-Royal, von A. Klaussch. — Das heutige Rußland in gesellschaftlicher Hinsicht, von A. W Benni. — Das Heerwesen der wichtigsten europäischen Staaten außerhalb Deutschlands, von W. v. Rüstow.

Zweite Abtheilung. Literaturbriefe aus Frankreich, von F. C. Petersen — Pariser Courier, von Achille Poincelot. — Londoner Plaudereien, von W. Addison. — Genfer Briefe über bildende Kunst, von W Lampmann. — Kopenhagener Briefe, von E Lobedanz. — Baltisches Leben, von J. v. Sivers.

Dritte Abtheilung. Ein Blick auf die moderne vlämische Literatur. — Kreyßig's Studien zur französischen Cultur- und Literaturgeschichte, von J. J. Honegger. — Cité antique, von Trauttwein v. Belle. — Schicksale eines Gedichtes, von G. v. Bincke. — Hamerling's Uebersetzung von Leopardis' Gedichten, von E. W. Krigar.

Vierte Abtheilung. Giusti's Gedichte, von R. Hamerling.

Digitized by Google

Druck von G. Ad. Ungár-Szentmiklosy.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von G. Ad. Ungár-Szentmiklósy in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

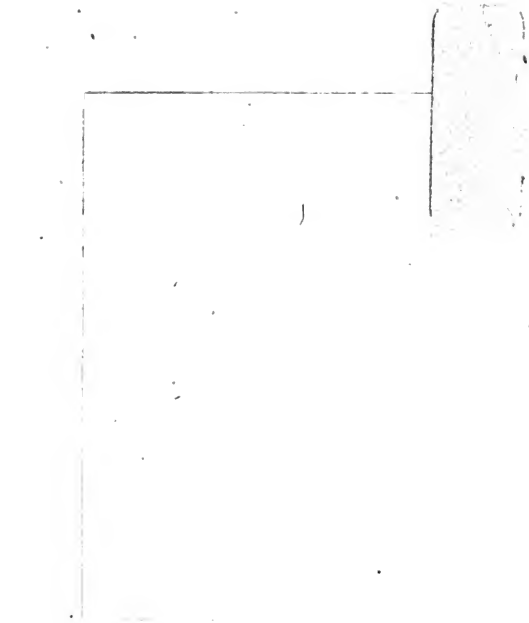
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



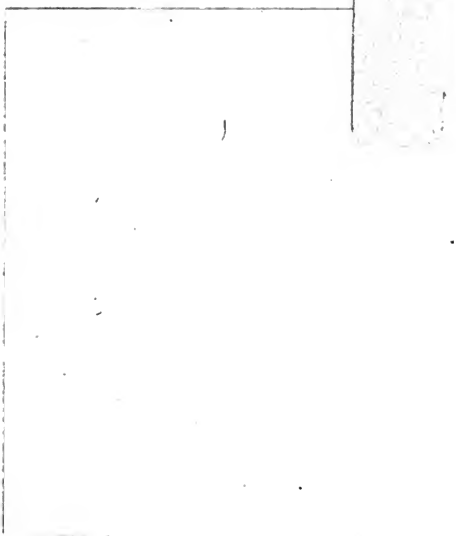
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mol 612.11
Moliere in Deutschland.
Widener Library
005920678
3 2044 088 258 991

Digitized by Google